

22 Was ist das – Beten?

Der multimediale Glaubenskurs von „Tagespost“, Youcat und Radio Horeb media

Glaubenskrise? Jetzt Katechismus studieren! Dafür gibt es den multimedialen Glaubenskurs von „Tagespost“, YOUCAT und Radio Horeb. Jede Folge ist ein neuer spannender Einstieg in ein zentrales Glaubenthema! Am Ende Hinweise zu YOUCAT-Fragen, die in die Tiefe führen

VON BERNHARD MEUSER

Zum Christsein gehört Beten. Mindestens in der Theorie. Ich weiß noch, wie ich etwa 20 Jahre alt war. Irgendwie versuchte ich Christ zu sein, aber ich kann nicht sagen, dass ich wirklich betete. Immerhin hatte ich Sehnsucht danach. Vielleicht auch nur ein schlechtes Gewissen, dass ich es nicht tat.

Eines Tages fand ich mich in einer Kirchenbank wieder. Ich kniete da, nahm also eine gewisse Haltung ein. Aber ich stand wie neben mir, beobachtete mich permanent selbst, wie ich „betete“. Ich schaffte es einfach nicht. So sehr ich mich auch anstrengte: Ich blieb in meinem Kopf, kam einfach nicht über mich hinaus. Mir kam der Verdacht: Das ist das vielleicht bei allen so. Die beten gar nicht. Die tun nur so.

Glücklicherweise konnte ich später die Erfahrung machen: Beten geht. Es ist wirklich möglich, an eine andere, geheimnisvolle Dimension der Wirklichkeit anzudocken – vielmehr von ihr berührt zu werden. Ich nenne sie einmal Gegenwart Gottes.

Eine erste tiefe Gebetserfahrung machte ich in Taizé. Wer noch nichts Näheres von dem Dörfchen im französischen Burgund gehört hat, sollte wissen, dass es dort eine Gemeinschaft von gastfreundlichen Mönchen gibt, die Jahr für Jahr in den Sommermonaten Tausende von Jugendlichen aufnehmen. Sie kommen aus ganz Europa, ja oft sogar aus Afrika, Amerika und Asien. Sie kommen, weil in Taizé die Wirklichkeit Gottes gewissermaßen mit Händen zu greifen ist.

Die erste Entdeckung, die ich in Taizé machte: dass da andere Jugendliche waren, die von der gleichen Sehnsucht nach Gott getrieben waren wie ich selbst. Okay – ich war schon mal nicht allein auf der Welt. In Taizé liefen eine Menge Leute herum, die sofort einen Haken an das berühmte Wort von Augustinus gemacht hätten: „Du, o Gott, hast uns auf dich hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“

In Taizé war und ist glücklicherweise nichts perfekt. Man schläft in Zelten oder in schlichten Baracken. Dreimal am Tag rufen die Glocken. Von allen Seiten strömen

die Jugendlichen herbei. Die Kirche ist selbst ein großes „Zelt“, das nach Bedarf erweitert oder verkleinert werden kann.

Bevor man diese Kirche betritt, wird man mit jugendlichen Helfern konfrontiert, die Schilder vor sich hertragen; in verschiedenen Sprachen liest man ein einziges Wort: Stille ... Stille ... Silence ... Silenzio ... Silencio. Das

Taizé, in der es keine Bänke gibt, nur Teppichboden, und ist gefangen von Atmosphäre aus Licht und Schweigen. Man nimmt auf dem Boden Platz und sieht, wie auch die Mönche kommen und sich im Schweigen und Warten auf Gott in der Mitte des Raumes niederlassen. Irgendwann stimmt jemand ein schlichtes Lied an: Veni, Sancte Spiritus ... Komm, Heiliger Geist! Scheinbar endlos

ging aus der Kirche raus. Und hätte jubeln können: Wow, ich hatte wirklich gebetet. Es geht – und du musst gar nicht viel machen. Gott ist da. Und macht ...

Aber Taizé hat mir noch mehr geschenkt. Wir saßen in einer Gruppe zusammen, hatten uns nie zuvor gesehen, mussten uns erst auf eine gemeinsame Sprache einigen. Wir lasen gemeinsam in der Heiligen Schrift, tauschten uns darüber aus, beschenkten uns gegenseitig mit Einsichten. Und dann beteten wir. Frei, – so wie es unser Herz uns eingab. Wieder war dieses „Wow“ da. Es fühlte sich an wie in der Urgemeinde der ersten Christen: „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele.“ (Apostelgeschichte 4,32)

Heute kann ich mir ein Leben ohne Gebet nicht mehr vorstellen. Immer wieder hole ich mir Inspiration aus der Heiligen Schrift oder ich lese einige Worte nach, die ich mir notiert habe, weil sie mich auf Kurs bringen. Eines dieser Worte stammt von der hl. Therese von Lisieux, einer kleinen, unscheinbaren Frau mit der Seele einer Riesin; sie sagte: „Für mich ist das Gebet ein Aufschwung des Herzens, ein schlichter Blick zum Himmel, ein Ausruf der Dankbarkeit und Liebe inmitten der Prüfung und inmitten der Freude.“ Das Feuer der Heiligen, ihr authentisches Zeugnis bringt mich sofort auf Kurs, wenn ich mich wieder einmal hängen ließ und deprimiert bin.

Hoch mit dem Herzen! Vertrauen! Und auf etwas Großes, Stilles, Schönes warten!



Teresa von Avila (1515–1582):

Das Gebet ist meiner Ansicht nichts anderes als ein Gespräch mit einem Freund, mit dem wir oft und gerne allein zusammenkommen, um mit ihm zu reden, weil er uns liebt.

ist schon die erste Grundregel zum Gebet: Ohne Stille geht gar nichts. Wir müssen alle Geräuschquellen abdrehen, müssen auch innerlich ruhig werden und Zeit mitbringen, damit sich im Raum der Stille etwas ereignen kann. Man betritt also diese eigenartige Kirche in

wird es wiederholt. Tiefer und tiefer fällt dieser Gebetsruf in die Seele. Dann wieder Schweigen. Dann ein Wort Gottes, das wie ein kostbarer Tropfen in die spiegelglatte Wasserfläche meiner Seele fällt und dort Kreise zieht. Wieder Schweigen. Fühlbare Gegenwart Gottes. Ich

YOUCAT 470: Wie kommt der Mensch darauf, zu beten?

YOUCAT 506: Ist Beten nicht doch eine Art Selbstgespräch?

YOUCAT 504: Was kann ein Christ durch Meditation erreichen?

YOUCAT 469: Was ist das Gebet?

YOUCAT 482: Welche Rolle spielte das Gebet bei den ersten Christen?

YOUCAT 497: Warum hilft es, sich beim Beten an den Heiligen zu orientieren?



Wer das Thema mit Freunden oder einer Gruppe tiefer erarbeiten möchte, kann sich unter www.youcat.org/de/youcatstudien das **Studyguide No. 9** kostenlos herunterladen. Die nächste Folge bei **Radio Horeb** wird am **2. Dezember um 19.45 Uhr** ausgestrahlt.



VON CLAUDIA KOCK

Mit dem Luftangriff der deutschen Wehrmacht auf die polnische Stadt Wielun am frühen Morgen des 1. September 1939 und dem etwa zeitgleichen Beschluss der Westerpforte von Danzig begann der Zweite Weltkrieg. Um möglichen Widerstand im Keim zu ersticken, wurden in den folgenden Jahren zahllose polnische Intellektuelle und andere Führungskräfte ermordet oder in Konzentrationslagern verschleppt, darunter sehr viele Priester. „Das Symbol für das Martyrium des polnischen Klerus bleibt für immer Dachau, wo ungefähr zehntausend Priester starben, nicht mitte-

30. November: Der Wochenheilige Der selige Ludwik Roch Gietyngier

rechnet die Priester, die in ihren Diözesen erschossen wurden“, sagte der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanislaw Gadecki, in einem Interview mit der „Tagespost“ zum 80. Jahrestag des Überfalls auf Polen. Er wies auch darauf hin, dass „diese Verbrechen nicht ausreichend aufgearbeitet worden“ seien. Am 6. Oktober 1941 wurden in einer Massenrazzia alle Priester im Landkreis Wielun verhaftet, darunter der selige Ludwik Roch Gietyngier, dessen Gedenktag die Kirche am 30. November feiert. Ludwik Roch Gietyngier wurde am 16. August 1904 im schlesischen Zarki unweit von Czesochowa mit dem berühmten Heiligtum der Schwarzen Muttergottes geboren, wo er die Schule besuchte. Mit 18 Jahren trat er in das Priesterseminar in Kielce ein. 1927 empfing er die Priesterweihe und trat seine erste Pfarrstelle an, während er sein Studium an der Jagi-

lonen-Universität in Krakau fortsetzte, um in Kirchengeschichte zu promovieren. Besonderes Engagement zeigte er als Religionslehrer an den Schulen in der Diözese Czesochowa; seine Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen machte ihn zu einem hervorragenden Erzieher, der großen Einfluss auf die Jugend ausübte. „Als Pädagoge traf er die Herzen der Jugend und begeisterte sie, er war perfekt, ein Musterpriester. Voll des Geistes Gottes, erfüllt er trotz seiner schwachen Gesundheit zahlreiche Pflichten mit großem Eifer“, erinnerte sich später ein anderer Priester. Nach seiner Verhaftung bei der Razzia am 6. Oktober 1941 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand durch die Haftbedingungen noch weiter. Zusammen mit anderen Priestern wurde er mit der Bahn ins Konzentrationslager Dachau transportiert, ohne dass sie auf der langen Fahrt etwas zum Essen oder Trinken bekamen.

Als er sich im Lager zusätzlich noch eine Lebensmittelvergiftung zuzog, wurden seine Magenschmerzen so unerträglich, dass er am 30. November, einen Monat nach der Ankunft im Lager, bewusstlos zusammenbrach und in das Krankenrevier gebracht wurde. Statt Hilfe zu finden, hatte Ludwik Roch Gietyngier hier eine fatale Begegnung. Er traf auf Josef Heiden, dessen Brutalität der tschechische Dachau-Überlebende und Historiker Stanislav Zámečník erleben musste, als er sah, dass dieser auf einen Sterbenden eintrat. „Es war grässlich, mit ansehen zu müssen, wie ein Sterbender zu Tode geschlagen wurde. Mit Entsetzen bemerkte ich, dass der mordende Sadist kein SS-Mann war, denn seine Beine, mit denen er die Tritte austeilte, steckten in gestreiften Häftlingshosen. Dies war meine erste Begegnung mit dem Revierkapo Josef Heiden, dem Herrn über Leben und Tod

der Kranken in Dachau, einem abartigen Menschen, der hier, unter dem Patronat der SS, seine perversen Triebe öffentlich befriedigen konnte.“ Wie viele andere überlebte auch Ludwik Roch Gietyngier diese Begegnung nicht: Bewusstlos zum Revier gebracht, wurde er durch den Revierkapo Heiden ermordet, der ihn zu Boden warf, ihm auf den Bauch sprang und ihm damit am 30. November 1941 den Todesstoß gab“, bezeugte später ein Mitgefänger. Die Urne von Ludwik Roch Gietyngier befindet sich heute im Ehrenhain für Opfer von Konzentrationslagern im Münchner Friedhof am Perlacher Forst. Im Zentrum seines Heimatorts Zarki erinnert ein Denkmal an den Märtyrer. Er wurde am 13. Juni 1999 zusammen mit weiteren 107 polnischen Märtyrern des Zweiten Weltkriegs von Johannes Paul II. in Warschau seliggesprochen.